



## Moin.

Beim letzten Mal bin ich ausgefallen. Mea culpa. Aber es ging zeitlich einfach nicht. Bisweilen habe ich so viel um die Ohren, dass ich nicht weiß, wo ich anfangen soll. Das mag sich nach Stress anhören, ist es aber nicht. Es sind ausgefüllte Tage, an deren Abenden ich in der Regel weiß, dass ich etwas geschafft habe. Die Tage sind nur einfach zu kurz. Aber das sind sie ja schon immer.

Nachbarn gegenüber sind weggezogen. Na ja, im Ort, ans andere Ortsende. Aber weit weg. Mitsamt Hope, einer etwa anderthalbjährigen, bildschönen Rottweilerhündin, die mich sehr mag und die ich sehr mag. Schade. Ich vermisse Hope, die oft draußen im Garten war, wenn wir zum Gassigang gestartet oder von ihm zurückgekehrt sind.

Die neuen Nachbarn sind farblos, irgendwie. Sie fahren unter anderem einen von diesen Riesen-Audis – A6, vermute ich, steht ja bei solchen Schlitten nicht drauf –, die wie eine Zuhälterkarre aufgemacht sind. Und so wird der Wagen auch gefahren. »Target 65!« ist die Devise. Selbstredend innerorts.

Nächstes Jahr wird ein neuer Bürgermeister gewählt. Ich werde nicht kandidieren. Das schaffe ich nur zeitlich nicht. Bei den Plänen, die ich hätte, würde man mich sowieso nicht wählen. Ich werde irgendwann demnächst einen Blogbeitrag dazu schreiben, was den Gewinnerblühen würde, würden sie mich zum Bürgermeister machen. Damit ist das Thema dann sowieso erledigt.

## Kündigung.

*Die Welt stellt Klaus Roggenthin vor, promovierter Soziologe und seit 2011 Geschäftsführer der Bundesarbeitsgemeinschaft für Straffälligenhilfe, ein von sechs Sozialverbänden getragener und zum Großteil aus Steuermitteln finanzierter Verein. Allerdings ist er nicht mehr lange Geschäftsführer, denn zum Oktober 2022 wurde ihm gekündigt. Er hatte sich geweigert, seine beruflichen Veröffentlichungen in Gendersprache zu verfassen. Es sei doch absurd, die Lesbarkeit von Texten, »durch die Einführung einer Kunstsprache zu nichtezumachen, die den Regeln der deutschen Rechtschreibung widerspricht und an der Lebenswelt der Adressaten völlig vorbeigeht«, sagt er. Der Vorstand seines Vereins erklärte die Gendersprache aber im Frühjahr 2022 für alle Mitarbeiter für verpflichtend. Roggenthin fragte seinerzeit nach, ob das auch für Interviewtexte gelte, in denen die Befragten keine Genderformen verwenden. Als Antwort erhielt er die Kündigung. Nun hat Roggenthin gegen dieses Vorgehen Klage eingereicht und wird dabei durch den VDS unterstützt. Das Arbeitsgericht Bonn wird über den Fall am 7. September verhandeln. (VDS-Infobrief 04.09.2022; das Verfahren endete mit einem Vergleich.)*

## Kim.

Manchmal habe ich den Eindruck, dass Kim sich auf den Weg über die Regenbogenbrücke gemacht hat. Zumindest scheint sie die Rich-



tung zu kennen. Und dann fängt sie sich doch wieder. Mein Eindruck hat auch ein wenig mit den Reaktionen meiner Frau zu tun, die sich immer anhören, als müsse man einem Hund den Hintern amputieren, wenn er mal keine Kohlebriketts kackt. Sie hat schon über eine Einschläferung nachgedacht, ohne das Wort freilich so in den Mund zu nehmen.

Aber Kim will immer noch Gassi gehen. Sie steht auf, lässt sich das Geschirr anlegen – mit dem wir verhindern, dass sie stürzt, was bisweilen vorkommt –, und geht voraus in den Garten. Sie läuft nicht mehr weit. Ein Kilometer, anderthalb, das ist viel. Manchmal ist sie in überraschend guter Form. Wir haben da auf dem Norderweg in die Felder raus so Meilensteine. Ortsausgangsschild, Stahltor rechts, Parkbank, eine Hütte – weiter geht sie nicht mehr. Bei mir geht sie am wenigsten, ich weiß nicht, warum. Wir schaffen es allenfalls bis zum Stahltor, das den Zugang zu einem Feld absperrt. Das sind dann hin und zurück tausend, vielleicht elfhundert Meter. Und jede Menge Leckerlis, denn Kim läuft nicht mehr voraus, wie früher, sondern hinterher und zeigt nur, dass sie noch nicht zusammenbricht, wenn ich stehen bleibe und ein Leckerli reiche.

Sie frisst noch, aber kein Nassfutter mehr. Das hat sie von einem Tag auf den anderen abgelehnt, ohne erkennbaren Grund. Heute bekommt sie – auch als Leckerlis – ein Trockenfutter mit speziellen Inhaltsstoffen, um Nieren- und Blasenfunktionen zu unterstützen. Altersmalessen.

Manchmal wünsche ich mir, sie wäre noch einmal wie früher. Einen Tag lang, einen halben. Oder auch nur zwei Stunden. Für einen Gassigang wie früher. Und wenn mir der Wunsch in die Gedanken schleicht, kommen mir die Tränen. Nicht, weil ich weiß, dass der Wunsch unerfüllt bleiben wird. Sondern, weil Kim vielleicht den gleichen Wunsch hat.

Wenn sie einmal gegangen sein wird, werden wir sie einäschern lassen. Meine Frau überlegte mal, sie im Garten zu begraben, aber das lehne ich ab. Ich möchte eine Urne haben, mit ihrem Bild, die ich in die Hand nehmen kann, die einen Ehrenplatz im Haus bekommen wird. Ich möchte dabei sein, wenn ihr kleiner Körper verbrannt wird, und ich möchte die Urne mit heimnehmen dürfen. Und draußen im Garten möchte ich eine kleine Figur auf einem Sockel aufstellen, wie dies ein Versicherungsmakler im Ort mit seinem Weimaraner auch gemacht hat.

Wenn man sich einen Hund anschafft, übernimmt man Verantwortung. Das ist eine Weisheit, und es gibt genug Menschen, die sich darüber nicht im Klaren sind. Worüber man sich auch im Klaren sein muss, das ist der unvermeidliche Schmerz, den man erleiden wird, wenn dem besten Freund an seiner Seite der letzte Weg bevorsteht. Ich weiß schon jetzt, dass ich Rotz und Wasser heulen werde –

## Diskriminierungsbedarf.

*Beim Fischen nach Medienbeiträgen zu unserem Thema Sprache, auf die wir dann im Infobrief hinweisen, finden wir immer öfter bestätigt: Geht es um sexuelle Belästigung, um kulturelle Aneignung, um die Beleidigung von Minderheiten, ist die Sprache nur Spielball, eine Nebensache. So ist neuerdings ganz verpönt, was alte weiße Männer zu sagen hätten, am besten sollten sie die Klappe halten. Im Bekanntenkreis hört man schon mal Klagen alter weißer Frauen, sie möchten auch einmal diskriminiert werden. Der Streit in allen Gassen gilt der Frage, wie die Welt endlich verbessert werde, wenn wir die anstößigen durch keimfreie Wörter aus der Welt ersetzen. Wer sich noch ein Sprachempfinden bewahrt hat, wundert sich. Unser erwünschtes, ja erzwungenes Taktgefühl wird so allmählich außer Betrieb gesetzt: Ich unterlasse eine Bemerkung nicht mehr aus eigener Einsicht, sondern weil ich die Teilnahme meiner Enkel am Kindergeburtstag nicht gefährden möchte. Ob derlei zum Ziel führt? Vermutlich nicht, denn Zorn und Witz suchen und finden ihre Bahn – dann eben im Untergrund. Xenophobie (Furcht vor Fremden) durch Anordnung oder Ächtung zu beseitigen, ist noch nie wirklich gelungen. Dass bei dem ganzen Trubel die Sprache verarmt, tut weh, das soll es offenbar. Womit wir wieder bei der Absicht sind. Auch für lobenswerte Ziele wird Sprache nur benutzt als Stachel: zur Schaffung eines wachen Bewusstseins. Ob der Zwang zur Tugend die Welt verbessert? Mal sehen. Dereinst werden wir zu-*

*rückblicken, was die heilige Verfolgungsjagd auf jene, die sich im Ton vergreifen, eigentlich gebracht hat. Zwei Folgen sind vorhersehbar: Die Diskriminierung von Minderheiten gibt es weiterhin – sie funktioniert auch wortlos –, und die Sprache als Werkzeug für Gerechtigkeit ist stumpf geworden. Noch etwas: Das Ganze wird den Spaß verderben, die Freude an Wortspielen leben wir unter vorgehaltener Hand aus, Witze erzählen wir im Keller, alle Satire opfern wir einander widersprechenden, puritanischen Lehren. Vielleicht auch nicht. Unserer Phantasie kennt keine Grenzen, wie wir den Nächsten entweder lieben – oder verachten können. (Oliver Baer) (VDS-Infobrief 04.09.2022)*

## Naomi.

Ihr geht es gut. Sie ist die phlegmatische Griechin mit dem schmachtenden Blick, die sie immer war. Und sie ist im Augenblick die Nummer 3 im Rudel. Die Rolle ganz hinten ist die, die sie haben will, scheint es. Die Hauptrolle zu übernehmen, das ist nicht ihr Ding. Und es geht ihr gut damit. Auch wenn sie vor Susi die Nummer 2 war.

## Susi.

Sie ist am 14. Oktober ein Jahr bei uns. Am 1. Oktober feiert sie ihren sechsten Geburtstag. Und das kleine Flauscheviech bricht die Herzen. Sie ist bildschön, sie hat ein wirklich weiches Fell, und sie mag andere Hunde – größere nach einer gewissen Anlaufzeit – und spielt sehr gerne mit den gleich großen oder kleineren Hunden.

Im Umgang mit mir gibt es immer noch Baustellen. Aber nachdem sie der dritte Hund aus dem Ausland ist, der zweite vom Balkan (sie kommt aus Rumänien), wundert mich das nicht. Die Entwicklung ist erkennbar, auch wenn sie langsam geht. Vielleicht bin ich nur ungeduldig. Aber vieles, was anfangs gar nicht ging, ist inzwischen selbst-

verständlich. Und wir haben unsere gemeinsamen Spielchen.

## Verlag.

### Sprachpolizei.

*Die Stadt Bochum hatte kürzlich für ihre Mitarbeiter eine Handlungsempfehlung zum Gender ins Intranet gestellt, dazu hat sich neben dem VDS auch die CDU geäußert. Sie stellte eine Anfrage im Rat, mit der sie u. a. erfahren will, ob es sich um eine Dienst- oder eine Arbeitsanweisung handelt. Die CDU kritisiert deutlich, dass die Stadt ihre Mitarbeiter auf »geschlechterumfassende Sprache einschwören« will, so die WAZ. Die Verwaltung zeigt sich verwundert. Man wolle nicht mit dem erhobenen Zeigefinger als »Sprachpolizei« auftreten, heißt es von der Leiterin des Gleichstellungs-Referats, Regina Czajka. Die Handlungsempfehlung sei zudem überarbeitet worden. Das Gendersternchen solle nur als dritte Option (nach neutralen Bezeichnungen und der Doppelnennung) und nur sparsam genutzt werden. Dass Czajka jedoch dem üblichen Generalirrtum über das generische Maskulinum verfallen ist, zeugt von wenig Einsicht: »Die rein männliche Form wird es dann nun in Zukunft hoffentlich nicht mehr geben.« Hans Henneke, CDU, schreibt in einem Gastbeitrag bei den Ruhrbaronen, dass jemand, der das grammatische Geschlecht nicht vom biologischen unterscheiden kann, besser Nachhilfeunterricht bekommen sollte: »Wenn Menschen aber sprachlich ständig unter dem Gesichtspunkt des biologischen oder empfundenen oder irgendwie sozialen Geschlechts unterschieden werden, führt dies sicher nicht zu mehr Gleichheit, sondern betont nur ständig die Unterschiede. Es ist auch verkopft, verkrampft und dogmatisch – und wirkt von daher so, als sei es von einer Gouvernante der Fünfzigerjahre vorgetragen.« (VDS-Infobrief 08.09.2022)*

Läuft. So lala. Leben kann ich davon nicht. Das wird wohl auch nie so sein. Egal. Die Arbeit macht Spaß. Und insbesondere Kurzgeschichten sind mir nach wie vor wichtig. Ich bin ja irgendwie fast schon der einzige Verleger, der regelmäßig Anthologien herausbringt. Klar, es gibt auch andere, aber da ist das Aufkommen deutlich geringer.

Inzwischen habe ich einen Buchladen, in dem man bestellen kann. Außer, man ist Österreicher (andere Geschichte). Auf booklooker.de habe ich mich häuslich eingerichtet. Das erwies sich am Ende als praktischer und leichter aufzubauen, als hätte ich auf meiner Wordpress-Seite einen Shop eingerichtet und mit Produkten gefüllt. Ich hatte da was in petto, angetestet – und zu den Akten gelegt.

Meine Produktionspolitik wird sich ein wenig ändern. Ich bediene ja auch Internetbuchhandlungen (Amazon & Co., wie Thalia, Hugendubel, Weltbild etc.) über die Print-on-demand-Schiene und den Partner Bookwire. Diese Schiene, die auch das Barsortiment beinhaltet, werde ich zukünftig stärker nutzen. Die Auflagen, die ich beim Schaltungsdienst Lange drucken lasse, werden kleiner werden, auch wenn sich dies auf die Buchpreise auswirken wird (je kleiner die Auflage, umso höher der Preis – klar, ne?). Aber das ist im Augenblick sowieso gleichgültig – ich habe letztes erst einige ältere Titel der SF-Werkausgabe Herbert W. Franke empfindlich im Preis anheben müssen. Und selbst aktuelle Titel (von 2020) sind nicht mehr zum alten Preis nachzudrucken.

Und ich habe meine Arbeitsweise ein wenig geändert. Eine Woche mache ich abends Lektorate, Korrekturen und Layoutvorbereitungsarbeiten; in der nächsten Woche dann die Layouts (Buchsatz heißt es ja eigentlich). Das klappt nicht immer hundertprozentig, vor allem, wenn in der ersten Woche so ein Brocken wie Tabberts »Menschmaschiengötter« dabei ist (ja, der kommt als Neuausgabe).

Ach, nebenbei: Herbert W. Franke ist ja nun von uns gegangen, aber sein Werk hat er hinterlassen. Und bevor auch hier gefragt wird: Ja, die Werkausgabe wird fortgeführt. Bereits im Internet verfügbar sind die neuen Titel »Transpluto« und »Keine Spur von Leben ...«; die Schaltungsdienst-Paperbacks sind auch schon verfügbar, die Hardcover folgen Anfang Oktober.

## Verfälscht.

*Auf der Plattform Instagram hatte der Kanal »Wir sind Mainz« (betrieben vom SWR-Sender DASDING) in seiner Insta-Story einen jungen Förster und seine Arbeit vorgestellt. Dieser berichtete in einer kurzen Videosequenz, dass es im Wald regelmäßig zu Konflikten mit Radfahrern, Spaziergängern, Joggern und Reitern kommt. Überflüssigerweise wurde die Aussage des jungen Mannes mit Untertiteln versehen, als handele es sich um eine Fremdsprache. Diese Texte waren mit Sternchen gegendert, dort stand also »Radfahrer\*innen«, »Spaziergänger\*innen« und so weiter. Der Twitter-Nutzer @jeanvansta griff das als erster auf, der VDS fragte auf Twitter mithilfe einer Markierung des SWR beim Sender nach: »Hey, @SWRpresse, wie seht ihr das eigentlich mit der Verfälschung von Zitaten?« Zwischenzeitlich fragte @jeanvansta bei Instagram nach und erhielt die Antwort, mit den Untertiteln sollten sich »die gesamte Community angesprochen fühlen«, Untertitel seien nie wortwörtlich verfasst, es sei ein wichtiger journalistischer Grundsatz, alle mit einzubinden, nicht nur »männliche Personen«. Schon kurze Zeit später zeigte sich jedoch: Wirklich abgesprochen schien die Antwort nicht zu sein. Denn die Pressestelle des SWR antwortete auf das VDS-Posting: »Hallo VDS, danke für den Hinweis. Bei den Untertiteln ist den Kolleginnen und Kollegen von DASDING ein Fehler unterlaufen, den wir entschuldigen möchten.« Und kurz darauf folgte an @jeanvansta auch auf Instagram eine weitere Nachricht mit dem Tenor des Presseteams: »Wir entschuldigen*

*uns aufrichtig dafür, das Interview von Ranger Fabian nicht korrekt untertitelt zu haben. Das war nicht richtig. Unser Leitfaden war für unsere Redaktion nicht konkret genug, daher haben wir diesen noch einmal präzisiert und angepasst, sowie direkt das Gespräch gesucht und den Vorfall aufgearbeitet. Wir sind offen für (konstruktive) Kritik und diese ist aktuell auch berechtigt.« (twitter.com/VDS\_weltweit) (VDS-Infobrief 17.09.2022)*

## Hausarbeit.

Seit ich meine Buchhaltung wöchentlich mache, ist das Volumen der zu buchenden Belege und das ganze Zahlengedöns nicht mehr so groß, sodass ich inzwischen meinen E-Mail-Tag vom Samstag auf den Sonntag verlegen konnte. Und das hat dazu geführt, dass ich den Samstag inzwischen für Arbeiten am und im Haus nutzen kann. Im Dezember lebe ich vier Jahre in diesem Haus, und all die Jahre und Monate sind Sachen schlicht liegen geblieben, weil keine Zeit war. Jetzt ist das anders.

Inzwischen kann ich meine Garage nutzen. Sie hat zwar immer noch kein neues Tor, weil kein Schreiner Interesse daran hat, eines zu machen, für das ich nicht gleich die Schreinerei kaufen muss, aber die Senkgrube ist mit Überfahrplatten abgedeckt – sodass mein Passat nicht mehr einbrechen kann, denn so ganz zuverlässig sieht die Holzabdeckung nicht aus –, die grünen und gelben Mülltonnen stehen in Reih und Glied, und da ganze Geraffel meiner Frau ist verschwunden. Mein Passat hat sein Plätzchen und ich kann nicht nur vorne einsteigen, sondern bekomme inzwischen – dank Platzschaffungsmaßnahmen – auch die Beifahrertür problemlos auf.

Das Gartenhaus ist aufgeräumt. Da wird auch noch gebaut, aber es geht was. Es sieht schon ordentlich aus.

Ordentlich ist auch die Kammer mit unserem Kopierer, in dem sich auf einem langen Regal auch Werkzeuge und Material versam-

meln. Das war eine ziemliche Gruschtgrube und sieht inzwischen recht gut aus. Licht fehlt noch – aber es kommt ja bald wieder ein Samstag. Und noch einer. Und noch einer. Und –

## F-Wort.

*In Berlin wurde um die unterstellte Anstößigkeit des Namens »Mohrenstraße« gestritten. Jetzt geht es um Umbenennung bei den Bayreuther Festspielen. Intendantin und Richard-Wagner-Urenkelin Katharina Wagner und der Dirigent und frühere Musikdirektor Christian Thielemann sind über das Wort »Führer« entzweit. »Seht da den Herzog von Brabant, zum Führer sei er euch ernannt«, hatte Richard Wagner im Lohengrin-Libretto formuliert. Katharina Wagner bat den Tenor das Wort »Führer« durch »Schützer« zu ersetzen, schreibt das Redaktionsnetzwerk Deutschland (RND). »Es ist ein gängiges Substitut«, so die Wagner-Urenkelin, gerade in Bayreuth sollte man besonders sensibel sein, weil es einen besonderen politischen Hintergrund habe. Richard Wagner war Adolf Hitlers Lieblingskomponist, seine Tochter Winifred Wagner hofierte den Führer und blieb auch nach dem Weltkrieg eine Anhängerin des alten Regimes. Dem ehemaligen musikalischen Musikdirektor geht die Streichung dennoch zu weit. Er sieht auch andere Werke der Opernliteratur in Gefahr: »Dann darf man auch ›Tosca‹ nicht mehr spielen, mit der versuchten Vergewaltigung, dem Mord und so weiter«, sagte er der WELT. Mit Cancel Culture habe ihre Forderung nichts zu tun, sagt Wagner. Sie möchte lediglich nicht, dass das Wort »Führer« in derart pointierter Form am Ende der Geschichte steht, wo es um die Benennung eines politischen Nachfolgers geht. (VDS-Infobrief 17.09.2022)*

## Job.

Läuft. Gut. Es sind sehr unterschiedliche Sachen, mit denen ich zu tun habe. Lektorat,

Korrektorat, mitunter auch Buchsatz. Sachen, die ich für meine eigene p.machinery auch mache. Nur, dass ich sie eben für andere mache. Für einen Verlag mache ich vorrangig Korrekturen. Historische Texte, Krimis, schöne Sachen. Für einen anderen mache ich bislang vorrangig Lektorate, darunter auch SF. Für einen dritten Verlag sind es Kinderbücher und Unterrichtsmaterialien für Kinder. Abwechslungsreich. Und dann gibt es auch noch Selfpublisher. Für eine Autorin habe ich ein Buch lektoriert, korrigiert und gesetzt, das noch nicht erschienen ist; vorher werde ich mir noch einen anderen Titel von ihr vornehmen, beide Bücher sollen dann zusammen erscheinen. Es geht vorrangig um Erlebnisse im Auslandstierschutz, um Auslandsreisen. Bei einer anderen Autorin habe ich einen Abenteuerroman für Jugendliche in der Mangel gehabt – da sind wir noch nicht am Ende; auch hier wird noch der Buchsatz folgen. Und ein anderes Buch war eine Sache, die ich selbst nie lesen würde, ein wenig verschwurbelt, seltsame Ideen mit einer Weltsicht, die sachte Andeutungen von Verschwörungstheorien zeigte; aber der Kunde zahlt gut und ich kann es mir nicht leisten, Aufträge wegen solcher Befindlichkeiten abzulehnen (wobei ich natürlich meine Grenzen habe – strafrechtlich relevante Texte kommen mir nicht in die Tüte). Und das Lustige wird sein, dass ich neben dem deutschen Buch auch noch den Buchsatz für die englische und eine griechische Version machen darf.

Was mich schwer treffen wird, ist die Steuererklärung für 2021, die ich noch nicht abgegeben habe – und die ich auch erst am 30.09. abgeben werde. Ich fürchte, dass ich Steuern satt nachzahlen muss, obwohl Frau Haitel mit den Anschaffungen für ihre Heilpraktikerpraxis 2021 ordentlich Verluste gemacht hat. Aber das wird sich zeigen.

## Ungerechtigkeit.

*Sprache bildet keine Gerechtigkeit ab. – Prof. Dr. Katerina Stathi von der Westfälischen Wil-*

helms-Universität Münster (WWU) hat mit anderen Sprachwissenschaftlern den Aufruf an den Öffentlich-Rechtlichen Rundfunk (ÖRR) unterschrieben. Auf der Internetseite der WWU versichert Stathi als erstes, sie sei selbstverständlich nicht gegen Geschlechtergerechtigkeit. »Aber Sprache hat nicht die Funktion, Gerechtigkeit abzubilden, sie kann nicht das Spielfeld dieser Diskussion sein.«

Schon die Begriffe »geschlechtergerecht« oder »geschlechtersensibel« führen in die Irre, denn sie »implizieren – und das sollen sie wohl auch ausdrücklich –, dass diejenigen, die diese Praxis mitmachen, gerecht und sensibel sind. Das sind allerdings moralische Kategorien, die in dieser mittlerweile ideologisch geprägten Diskussion fehl am Platze sind.« Stathi plädiert für neutrale Begriffe wie »gendern« oder »gegenderte Sprache« und fordert »eine kritische Neubewertung des Sprachgebrauchs auf sprachwissenschaftlicher Grundlage.« Daran fehle es, die Debatte werde stattdessen moralisch-ideologisch geführt.

In Sätzen wie »Ich gehe zum Arzt«, sei das Geschlecht zumeist unerheblich, in solchen Fällen tendiere der Sprachgebrauch zur sprachökonomisch kürzesten Form. Sprache sei grundsätzlich unterspezifiziert: »Das heißt, dass wir in der Kommunikation sehr viele Details auslassen. Die Pragmatik, also der Kontext und unser Weltwissen, reichern die Bedeutung in einer konkreten Gesprächssituation an.« Was das bedeutet, lasse sich auf die Formel bringen: »je mehr Bedeutung, desto mehr Form.« Ist das Geschlecht unwichtig, tendiere die Sprache zur kürzesten Form. Wolle man das Geschlecht, beispielsweise des Arztes, hervorheben, gebe es dafür die entsprechende sprachliche Option mit der Endung ›in‹. »Jeder Sprecher kann entscheiden, welche und wie viele Informationen relevant sind.«

Stathi widerspricht dem Eindruck, dass sich immer mehr Menschen, ganz unabhängig von der wissenschaftlichen Bewertung, für eine Abkehr vom generischen Maskulinum entscheiden. Diese Praxis gebe es in manchen Medien, der Politik und in akademischen Gruppen. »Aber wenn Sie den Menschen auf der Straße

zuhören, dann ist das generische Maskulinum nach wie vor der Normalfall. Ich kenne auch viele Kolleginnen und Kollegen aus meinem beruflichen Umfeld, die genervt sind, dass man von ihnen erwartet, diese oder jene Form zu verwenden.« Das gelte auch für viele Studenten. Bei der Gendersprache handle es sich nicht um Sprachwandel, bei dem neue Formen auf natürliche Weise entstehen, sondern um Vorgaben und Anordnungen. Natürlicher Sprachwandel sei nicht abrupt, er brauche Zeit und er könne nicht verordnet werden. das sei kein Sprachwandel, sondern Sprachpolitik.

Die Kritik, dass Gegner des Genderns rückwärtsgewandt und konservativ seien, lässt Stathi nicht gelten, sie sei »unfair und unsachlich. Und es ist geradezu traurig, dass einige Nachwuchswissenschaftler offenbar aus Angst vor einer derartigen Stigmatisierung und aus Sorge um ihre berufliche Zukunft sich nicht trauen, ihre Meinung zu sagen«, so die Sprachwissenschaftlerin. (VDS-Infobrief 24.09.2022)

## Inflation.

Die Preise steigen. Explodieren. Hört man, liest man. Gut. Schön. Manchmal frage ich mich, wie viel Mediengedöns und Politikergerabbel da drinsteckt.

Brot, Wurst, Käse – das ist alles noch nicht teurer geworden. Mein Bier kostet auch immer noch das Gleiche – und im Flens sind immer noch 0,33 Liter, im Krombacher 0,5 Liter. Dass Diesel derzeit teurer ist als Super erscheint mir seltsam, ist aber halt so. Die Treibstoffpreise jucken mich eh nicht. Wenn ich nicht häufiger als alle drei Monate tanken muss, dann sind die nächsten Preise eh völlig andere.

Um Strom könnte ich mir Gedanken machen. Allerdings beschäftigt mich da mehr die Tatsache, dass meine Frau es in der Regel nicht schafft, hinter sich das Licht wieder auszumachen, wenn sie einen Raum verlässt. Sie ist dem Aberglauben verfallen, das Ein- und Ausschalten des Lichtes würde mehr Strom verbrauchen, als es sinnlos lange brennen zu lassen.

Und Gas juckt uns nicht. Wir sind an einer Biogasanlage in direkter Nachbarschaft angeschlossen, und da die technischen Einrichtungen der Anlage mit Solarenergie betrieben werden, ist mit einer Kostensteigerung hier wohl eher nicht zu rechnen.

Es wird also alles teurer. Inflation nennt das der Fachmann. Und zuletzt wurde noch gejammert, die Inflation sei nicht hoch genug. Nun ist sie hoch, und da ist sie auch wieder zu hoch. Wie man's macht, ist's falsch. Wie immer.

## Notenabzug.

*Die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZAHW) hat sich einen Genderleitfaden gegeben. Der Rektor wünscht sich eine »inklusive Anrede«, vermeintlich geschlechtsneutrale Pronomen wie »they/them« oder »sies« sollen genutzt werden, auf die Anrede »Herr« oder »Frau« solle verzichtet werden; die Verwendung des generischen Maskulinums sei nicht erwünscht und dürfe von Professoren und anderen Lehrkräften nicht vorgeschrieben werden. Laut Leitfaden können Dozenten das Nicht-Gendern sogar mit einem Notenabzug sanktionieren, wie ein ZHAW-Sprecher gegenüber dem Tages-Anzeiger bestätigte. Der Staats- und Verfassungsrechtler Prof. Felix Uhlmann hält den Leitfaden an dieser Stelle für nicht haltbar, schreibt die NZZ: »Examensnoten spiegeln die Leistung der Kandidatin oder des Kandidaten wider. Ein gängiger Sprachgebrauch, wie er auch von der Bundeskanzlei verwendet wird, darf nicht negativ berücksichtigt werden«, so Uhlmann. Eine Rechtsgrundlage dafür gebe es nicht, die ZHAW blende mit dem Leitfaden die »grundrechtlich geschützte Meinungsäußerungsfreiheit der Studierenden« aus. (VDS-Infobrief 24.09.2022)*

## Science-Fiction.

Hätte ich meine p.machinery nicht, würde ich vermutlich gar keine SF mehr lesen. Tat-

sächlich lese ich – wenn ich überhaupt Zeit habe (was meist nur auf dem Häuschen und eine halbe Stunde vorm Schlafengehen der Fall ist) – zu meiner Unterhaltung eher Krimis. Zuletzt hatte ich meinen ersten »Spenser« von Robert B. Parker auf dem Reader. Den hatte ich mir mal nach einer Empfehlung von Klaus N. zugelegt. Und ich bin begeistert – was weitere Anschaffungen von Spenser-Romanen zur Folge haben wird. Insbesondere die Dialoge waren von allererster Sahne, so geil, so ansprechend, dass ich mir eine Verfilmung wünschen würde.

Vor dem Parker hatte ich einen weiteren Rickman mit seiner Merrily Watkins gelesen, wobei ich feststellte, dass mir einerseits die lange Pause seit dem letzten Roman davor nicht gut getan hat, zum anderen vermutlich die Reihenfolge zerbrochen war – ich weiß nicht mal, an welcher Stelle der Roman in der Reihe sitzt. Jedenfalls wurde ich mit dem Roman nicht richtig warm, was in der Vergangenheit so gar nicht der Fall war. Im Gegenteil.

Und aktuell habe ich mir einen Klaus-Peter Wolf mit seiner ostfriesischen Kommissarin Ann Kathrin Klaasen aus meiner E-Book-Bibliothek gegriffen, den achten, wenn ich das richtig sehe, »Ostfriesenfeuer« heißt er jedenfalls. Anders als der Parker, aber auch nicht so übel. Was bei KPW auch nicht verwunderlich ist.

Nun ja. Irgendwann zuletzt war auch ein SF-Titel dabei, aber ich erinnere mich nicht mal mehr, von wem der war. Eher in Erinnerung blieb mir da ein Schottland-Krimi von Mara Laue, deren nächsten Schotten ich – hoffentlich! – lektorieren darf.

## Falschlektüre.

*»Jenseits von Winnetou« in der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung (WAZ) vom 24.09. 2022 ist einer von ungezählten, aktuellen Artikeln über Stereotype wie »heißblütige Italiener«, »lustige Dicke«, »gewalttätige Moslems«, »mutige Jungs«, »schüchterne Mädchen«, mit de-*



nen Festschreibungen befördert würden, die unserem gesellschaftlichen Leben schaden. Bekanntlich finden sich üble Zuschreibungen auch in »Pippi Langstrumpf«, die es nun zu vernichten gilt, und »Huckleberry Finn« sollte schon gar nicht mehr im Regal zu finden sein. Schade! Das dort über 200mal verwendete, unsägliche Wort mit dem anstößigen Anfangsbuchstaben könnte aber das Gegenteil von dem bewirkt haben, was ihm nachgesagt wird, denn gut geschriebene Literatur, wenn sie von Stereotypen auch nur so strotzt, sogar der Kitsch bei Karl May, hat uns Kindern dazu verholfen, Moral zu entfalten: aus eigenem Antrieb. Das war und ist allemal mehr wert, als Moral, die durch Filter trieft, wie beim »Struwelpeter«. Professor Richard Stang, Leiter des Instituts für Kindermedienforschung, gesteht uns zu, dass Typisierungen stattfinden. Dazu neige der Mensch, »um seine Welt zu ordnen.« Darüber müsse man eben nachdenken und reden. Er sieht auch eine Gefahr: »Wir müssen aufpassen, dass wir nicht alles auslöschen, was irgendwann einmal problematisch war, und das damit auch in der Geschichte verloren geht« (zitiert in der WAZ). Anders gesagt: Wenn alles stimmt, woher weiß man, was nicht stimmt? Es muss nun mal, was falsch ist, sagbar bleiben. Vorzugsweise in Maßen, sonst ersetzt Naserümpfen das Reden, die Sprache, die Verständigung. (VDS-Infobrief 24.09.2022)

## Conventions.

Eigentlich würde ich ja gerne mal wieder auf einen SF-Con fahren. Allerdings geht es nicht.

Zum einen hat meine Frau einen Job (neben ihrer Heilpraktikerei), der dazu führt, dass sie vorrangig am Wochenende arbeitet. Okay.

Zum anderen habe ich drei Hündinnen, davon eine nicht mehr fit und nicht wirklich geeignet, stundenlang allein gelassen zu werden (was ich bei meinen Hunden sowieso grundsätzlich ablehne). Kim allein zu lassen, ist keine gute Idee. Sie schläft zwar lang und

viel, aber wenn sie dann mal wach wird, muss sie raus – und Türen kann sie halt nicht selbst aufmachen (und nein, eine Hundeklappe ist technisch nicht machbar – haben wir schon geprüft [und wegen Susi, der kleinen Abhauerin, auch nicht sinnvoll]).

Und der wesentlichste Grund ist die Entfernung. Ich hatte ja immer angenommen, in Murnau (südlich von München, Landkreis Garmisch-Partenkirchen) nicht wirklich im Zentrum der Welt zu leben. Winnert bei Husum indes ist noch weiter weg von der Zivilisation, die SF-Cons veranstaltet. Selbst Schwerin letztens war mit mehr als zwei Stunden Fahrzeit zu weit. Und in Lübeck ist ja nichts mehr, der HanseCon ist möglicherweise Geschichte (wobei Thomas Harbach und ich schon Möglichkeiten bedacht haben), von Ecki Marwitz hört man nichts mehr. Und sonst ... Kiel ist nichts, Hamburg ist auch zwei Stunden weg von hier. Und ich selbst werde ganz sicher keinen Con in Husum veranstalten, zu dem dann keiner kommt, weil er zu weit weg vom Schuss ist.

Tja.

Es wird sich zeigen, was wird, wenn Kim nicht mehr bei uns ist. Vielleicht kann ich dann die anderen beiden einfach mitnehmen. Obwohl ... Cons wie der BuCon, Elster-Con u. ä. fallen so oder so aus. Es ist zu weit, die Fahrt zu lang, und nur, um Leute zu treffen – Bücher verkaufe ich auf Cons so oder so nicht –, ist der Aufwand zu groß.

Also: Keine Cons.

## Unsäglich.

Immer öfter werden Literaturklassiker zum Opfer der Löschkultur. Die Zensur literarischer Werke aufgrund diskriminierender oder anstößiger Inhalte geschah zunächst in den USA. So verschwand dort Anfang 2022 Art Spiegelmanns »Maus« aus den Bibliotheken, ein Comic über die NS-Zeit und ihre Opfer (der Autor ist Nachfahre von Überlebenden der Schoa). Der Trend sei nun auch in Europa angekommen, wie die britische Zeitung The Times be-

richtet. Bereits zehn Universitäten in England gaben bekannt, dass Werke, welche die Themen Suizid oder Sklaverei behandeln, von den Leselisten gestrichen werden sollen. Mehr als 1.000 weitere Texte werden mit Warnungen versehen oder von Pflicht- zu optionaler Lektüre herabgesetzt. Die Studenten sollten vor »herausfordernden Inhalten« geschützt werden. Sogar Dickens und Shakespeare sind von der Bücherverbannung betroffen. Der Standard berichtet, Shakespeares »Sommernachts Traum« werde an der Universität Aberdeen als »klassistisch« und somit problematisch eingestuft. Auch Werke von Jane Austen, Charlotte Brontë und Agatha Christie werden mit der Warnung versehen, dass Leser sich vom Inhalt gestört fühlen könnten: wegen Sexismus, Rassismus oder Tierleid. Derlei Eingriffe in die Literatur hätten weitreichende Folgen. Eine Umfrage unter britischen Studenten ergab, dass sie heute weniger tolerant gegenüber anderen Meinungen seien als noch vor sechs Jahren. Einschränkungen der freien Rede werden häufiger befürwortet. Michael Wurmitzer bezeichnet diese Entwicklungen im Standard als ein »hochbedenkliches, sich selbst verstärkendes System«. (VDS-Infobrief 28.08.2022)

## Corona.

Nur so viel: Ich bin zum vierten Mal geimpft. Cominarty. Keine Nebenwirkungen. Überhaupt keine. Und ich bin gesund. Meine ganze Familie ist gesund. Die Seuche grassiert unter den Haitels nicht. Isso.

P.S.: Clemens, ich würde mir nicht allzu große Hoffnungen machen, was den SFCD und seine Öffentlichkeitsarbeit angeht. Die ANDROMEDA NACHRICHTEN sind die eine Seite, und ich denke, Sylvana hat das gut im Griff. Und obwohl ich sie noch nicht sehr lange und nicht sehr gut kenne, denke ich doch, dass sie sich dagegen wehren kann, wenn man ihr Stress machen möchte, gleichgültig, welcher das sein sollte. Aber jenseits der ANDROMEDA NACHRICHTEN ist da wohl nicht mehr viel geboten – außer den Herren Murmann und Ritter (Jörg, nicht Hermann), die in meinen Augen zu den Sargnägeln des heutigen SFCD zu rechnen sind.

---

Michael Haitel  
Norderweg 31  
25887 Winnert  
Fon +49 4845 3539956  
Fax +49 4845 3539958  
michael@haitel.de

Beckinsale's blogging:  
emminix | ara biss  
www.beckinsale.de

Mein Verlag:  
www.pmachinery.de